

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1885.

Lauf. No. 517.

Inhalt. — Die Jesuiten. — Komm, Herr Jesu, sei unser Gast. — Von der Anstalt in New Ulm. — Ein Tag des Herrn in unserer Regemission. — Der christliche Hausgottesdienst. — Heiden und Heidenchristen. — Missionsfeste. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen.

Die Jesuiten.

II.

Den Zweck, welchen sich die Gründer des Jesuitenordens von Anfang an gesetzt hatten, dem Papste zu dienen, hat dieser Orden zu allen Zeiten im Auge behalten und mit einer Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit verfolgt, die Jhresgleichen sucht. Zugleich aber suchte die Gesellschaft wiederum an dem Papsttum einen immer festeren Halt zu gewinnen und es lag also auch aus diesem Grunde in ihrem Interesse, das Papsttum so hoch wie nur irgend möglich zu heben. Dem Jesuiten gilt als erster Grundfatz, daß die Gewalt des Papstes sowohl in weltlichen als in geistlichen Dingen ohne alle Einschränkung die höchste Gewalt auf Erden sei. Darum hat denn auch im Jesuitenorden die greuliche Lehre von der Unfehlbarkeit des römischen Papstes, die in unsern Tagen das Vatikanische Concil allen Papisten als Glaubenslehre vorgeschrieben hat, seine Hauptpropheten gefunden. Im Jahre 1673 predigte der Jesuit du Hamel in der Kathedrale von Clermont: „Wie die Sonnenuhr die untrügliche Regel für die anderen Uhren ist, so ist der Papst der in Glaubenslehren und in trügliche Sonnengeiger der Kirche.“ Und der Jesuit Bellarmine lehrt: „Wenn der Papst irrte, indem er Laster geböte oder Tugenden verböte, so wäre die Kirche gehalten zu glauben, daß Laster gut und Tugenden böse seien, wenn sie nicht gegen das Gewissen sündigen wollten.“ Nach der Vorstellung der Jesuiten ist die ganze Kirche ein Leib, dessen Seele der Papst ist, dem alles Denken und Wollen, das Berechtigung habe, alleine zukommt. Da hat der Einzelne überhaupt nicht mehr zu prüfen, sondern ungeprüft ohne alles Bedenken anzunehmen, was der Papst lehrt, und ohne Bedenken zu gehorchen, wo und wann der Papst gebietet.

Daß solche radikale Vertheidiger und Beförderer des Antichristentums zunächst von den antichristlichen Lehren des Papsttums nichts preiszugeben gefunden waren, versteht sich. So waren denn schon auf dem Concil zu Trident die Jesuiten stets darauf bedacht, die Irrtümer, welche in der lutherischen Reformation aufgedeckt und im hellen Lichte des göttlichen Wortes an

den Schandpfahl gestellt waren, als große Heiligtümer festzuhalten und über alle, welche solche Lügengreuel nicht annehmen würden, den Fluch aussprechen zu lassen. Jeder Versuch, der Lehre der Evangelien Rechnung zu tragen und wenigstens die größten Härten des Irrtums zu mildern, stieß bei den jesuitischen Tonangebern auf den hartnäckigsten Widerstand, und sie scheuten kein Mittel, um demselben Nachdruck und Erfolg zu verschaffen. „Keine Versöhnung mit dem Protestantismus!“ war der Wahlspruch, nach welchem sie handelten. Der Jesuitenpater Joh. Couvillon trug den versammelten Concilgliedern vor, es sei Pflicht jedes guten Katholiken, die Ausstellungen der Protestanten überhaupt keiner Erwähnung zu würdigen, ohne wenn man schon zuvor die Zuhörer gegen dieselben eingenommen und gezeigt hätte, daß man auf sie überhaupt nicht eingehen könne, ohne einen auffallenden Mangel an Urteilskraft an den Tag zu legen. Als die Forderungen des Herzogs Albrecht von Bayern und des Kaisers Ferdinand II. bezüglich einiger Zugeständnisse an die Protestanten, wie die Gestattung der Priesterehe und des Kelchs im heiligen Abendmahl, zur Sprache gebracht wurden, erhoben die Jesuitenpater Salmeron und Lainez den heftigsten Widerspruch, weil durch solche Zugeständnisse der Macht und dem Ansehen des römischen Stuhls Einbuße geschehen würde. Es wurde hervorgehoben, daß, wenn man den Priestern die Ehe gestattete, dieselben ihre Neigung ihren Frauen und Kindern zuwenden und weniger als bisher vom römischen Stuhl abhängig sein würden. So anstatt auf die vonseiten der Lutheraner so klar ans Licht gestellte Wahrheit achtend wenigstens einige der papistischen Greuel abzuthun, führten die Jesuiten vielmehr eine neue Fluth allerlei Aberglaubens, zum Theil der abgeschmacktesten Art, ein. Mit Hilfe angewandter Reliquien ihres Ordensstifters Ignatius wollen sie ganze Gegenden von der Heuschreckenplage befreit haben. Eine kleine Münze mit einem Ignatiusbild in ein brennendes Haus geworfen, sollte die Feuerbrunst löschen. Durch ihre Amulette und Reliquien sollten todkranke geheilt, Gespenster gebannt, Hexen vertrieben oder sonst unschädlich gemacht werden. Der Werth der Wallfahrten, der Processionen, der Messen, der geweihten Kerzen, der Opfergaben, des Ablasses und anderer papistischen Unsugs wurde höher gepriesen als je. Der Götzendienst vor Marienbildern kam durch die Jesuiten in neuen erhöhten Schwung. Als ein Beispiel, was sie hierin dem Volke zumutheten, mögen folgende Verse aus einem Weibgesang an die heiligen Haare Mariens dienen:

„Doch Maria, deine Locken
Mich zu deiner Lieb anlocken,
Schönste Jungfrau, deine Strahlen
Pfleg ich allzeit anzusehen.“

Wie im Hohenlied zu lesen,
Seind der Brauthaar Pfeil gewesen.
Ich befehl mich deinen Haaren,
Die dem Sporn so angenehm waren.

Steh uns bei in allen Gefahren,
Deck uns zu mit deinen Haaren;
Führe uns an deinen Locken
In die Stadt, wo all' frohlocken.“

Aber nicht nur auf dem Gebiet der Lehre sollte nach dem Grundfatz der Jesuiten kein Stücklein Papsttum preisgegeben, den Protestanten nichts eingeräumt werden, sondern auch die äußeren Erfolge, die das Luthertum errungen hatte, sollten so viel wie möglich vernichtet, alles Gebiet sollte dem Papst zurückerobert werden. Das war freilich nicht ein geringes Stück Arbeit. Als im Jahre 1558 Kaiser Karl V., der vergebens versucht hatte, das Luthertum mit dem Schwert zu dämpfen, aus diesem Leben schied, hatte die Kirche der Reformation solche Ausbreitung gewonnen, daß nur noch ein Zehntel von Deutschland papistisch war. Als der Jesuitenpater Canisius aus Italien nach Ingolstadt kam, fand er zu seinem großen Jammer nur zwei Stämme dem römischen Stuhl ergeben, Bayern und Tyrol, und auch in Bayern war besonders unter dem Adel eine lutherische Partei. Unter den deutschen Fürsten waren zwar noch mehrere dem Namen nach römisch-katholisch, aber nicht im Sinne der Jesuiten; denn sie hielten dafür, daß die Protestanten in vielen Stücken recht hätten und daß eine Reformation nötig sei, waren auch auf eine Verständigung und Versöhnung mit den Lutherischen bedacht. Selbst der Kaiser Maximilian II. hegte die Ueberzeugung, daß Protestanten und Päpstliche recht gut neben einander leben möchten, und in diesem Sinne handelte er an seinem Hof und in seinem Reich. In den österreichischen Staaten fand man um das Jahr 1548 immer dreißig Protestanten gegen einen Papisten. Protestantische Schriften fanden allgemeine Verbreitung; in den Schulen gebrauchte man lutherische Bücher und wirkten lutherische Lehrer. In den meisten Kirchen erscholl die lutherische Lehre von den Kanzeln. In Wien wurde zwanzig Jahre lang kein Priester geweiht, und die Hauptkirche hatte keinen einzigen Mann aufzuweisen, der für ein wichtiges Kirchenamt wäre brauchbar gewesen oder einem Bistum mit Ehren hätte vorstehen können. In den Landparreien sah es noch kläglicher

für die Papisten aus. Die meisten Klöster standen verlassen; die Mönche und Nonnen waren zum Gespött bei Jungen und Alten geworden, die Priesterschaft war der allgemeinen Verachtung anheimgefallen.

Dies war die Lage der Dinge, als die Jesuiten in Deutschland auf den Plan traten, und sie kamen mit der Absicht, dem Protestantismus in seiner Heimat Krieg zu bieten und mit allen Mitteln, mit Wort und That, mit List und Gewalt, heimlich und öffentlich zu erschleichen und zu erkämpfen, was sich erschleichen und erkämpfen ließ. „Kein Friede mit den Regern!“ war ihr Feldgeschrei, die Ausrottung des Luthertums ihr Lebenszweck. In Kaiser Ferdinands I. Stiftungsurkunde der Jesuitenanstalt in Prag ist ausdrücklich als Zweck der Berufung der Jesuiten die Wiederherstellung der römisch-katholischen Religion im Lande Böhmen angegeben. Nach Augsburg, wo die lutherische Lehre großen Anhang gefunden hatte und die papistische Jugend lutherische Schulen besuchen mußte, weil die päpstlichen Priester zu unwissend oder zu faul waren, im Schulwesen etwas Ordentliches zu leisten, berief sich der Bischof die Jesuiten, und diese mußten einen Umschwung der Dinge herbeizuführen. In Baderborn, wo der evangelische Magistrat der Stadt den evangelischen Bürgern verbot, den Predigten und dem katechetischen Unterricht der Jesuiten beizuwohnen, kam es dahin, daß den Lutherischen durch öffentliche Verordnungen geboten wurde, entweder zum Papsttum sich zu bekehren oder innerhalb eines Monats das Land zu räumen. Wo sie irgend Fuß fassen konnten, richteten die Jesuiten ihre Schulen ein und zogen sich in denselben ihre Werkzeuge heran. Zwar gaben die neuen Mehrer des päpstlichen Reichs das damals in reifen Jahren stehende Geschlecht nicht auf, und mancher Greis und manches alte Mütterlein haben sie in des Papstes Zwingburgen zurückgeführt. Aber vornehmlich und mit besonderem Eifer machten sie sich an die Eroberung der Jugend. Wie ein riesiges Ungeheuer, das seinen Leib im germanischen Collegium in Rom hatte, streckte die Gesellschaft durch eine Menge Schulen ihre tausend Arme in die deutschen Lande hinein und zog die Blüthe der deutschen Jugend an sich und in ihren Dienst. „Es ist leichter“, sagte der Cardinal Joh. Moronus, „hundert Jünglinge zu einem Zweck abzurichten, als einen Greis zu bekehren; wir müssen nicht für die Gegenwart arbeiten, sondern für die Zukunft säen.“ Besonders waren sie darauf aus, die Söhne hochgestellter Personen als Jüglinge zu gewinnen und sich in ihnen gefügige Werkzeuge heranzuziehen, mit denen sie dann ihre weitgehenden Pläne auch auf dem Wege der Gewalt hinauszuführen gedachten.

Gehe mir aber darauf eingehen, wie die Jesuiten durch entsetzliche Gewaltmaßregeln in verschiedenen Ländern Europas, vornehmlich in Deutschland, ihr Ziel zu verfolgen und zu erreichen bestrebt waren, sei hier noch auf ein Mittel hingewiesen, das sie in ausgedehntem Maße und recht ausgeprägt auf Jesuitenart in ihren Dienst nahmen. Das war der B e i c h t s u h l. Als Beichtväter besonders der Vornehmen, der Fürsten und Fürstinnen und ihrer hochgestellten Untergebenen haben diese Gesellen einen unberechenbaren Einfluß geübt. Es läßt sich einigermassen denken, was ein Mensch, der darauf abgerichtet ist, sein Gewissen den Befehlen seiner Vorgesetzten unterzuordnen und sich eines eigenen Urtheils über Recht und Unrecht zu entschlagen, zu leisten vermag, wenn er nun als Gewissensberather auftritt. Der jesuitische Beichtvater ist nicht ein Seelsorger, der sein Beichtkind dazu anhält, daß es

sein Thun und Lassen nach seinem durch Gottes Wort erleuchteten Gewissen prüft und einrichtet und durch das Zeugnis seines Gewissens überführt vor Gott als bußfertiger Sünder Gnade sucht und den ernstlichen Vorsatz faßt, sein Leben zu bessern. Der jesuitische Beichtvater tritt vielmehr als Advokat gegen das Gewissen seines Beichtkinds auf und sucht und findet Wege, das, was nach dem Zeugnis und Urtheil des Gewissens Sünde ist, als erlaubt, wohl gar als löblich oder geboten hinzustellen und das Gewissen zum Schweigen zu bringen. Diebstahl, Ehebruch, Mord, Meineid und andere grobe Sünden, der feineren gar nicht zu gedenken, weiß der Jesuit durch gewisse Kunststücke und nach gewissen Regeln, die ihm geläufig sind, als erlaubt, ja unter gewissen Umständen als empfehlenswerth oder gar geboten hinzustellen. Wir werden von dem Treiben solcher Beichtväter und von den Früchten, die es trug, nächstens noch einiges zu berichten haben. G.

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast.

[4. Fortsetzung.]

Am Abend blieb Christian mit dem Vater allein wachend. Er hatte beschlossen, geraden Wegs auf sein Ziel loszugehen. Als der Vater wieder anfang zu wandeln und zu klagen, redete er ihn an:

„Vater, du mußt dich einmal völlig aussprechen ohne Vorbehalt, und mußt so die Last, die dich drückt, einmal abwälzen.“

„Ich kann nicht,“ erwiderte der Vater, „nein, ich kann nicht. Laß mich wandeln; was gehen dich meine Sachen an? Wer sagt dir, daß ich etwas abzuwälzen habe?“

„Du sagtest doch eben selbst, Vater, du behauptest, die Last nicht abwälzen zu können; demnach hast du eine Last auf der Brust.“

„Ja, das ist mein Unglück, sie nicht abwälzen zu können.“

„Gewiß ist bei jeder Sünde das größte Unglück, daß sie dem Menschen den Mund stopfet, daß er nicht zum Bekennen kommen kann.“

„Ja — ja, aber ich kann nicht — ich will nicht.“

„So willst du dein eigen Unglück?“

„Unglück, nein, Unglück giebt's so genug auf Garbenschhof. Ja das Unglück!“

Er wandelte eine Schritte vorwärts, wandte sich dann wieder zu dem Sohne, setzte sich ganz nahe an seine Seite und begann:

„Du magst recht haben, Christian, die Sünde ist wohl ein Unglück, aber ein größeres ist es, sie verstecken zu wollen und sie alleine tragen zu müssen. So magst denn einmal herauskommen aus der Brust all, was da drinnen das Gewissen peinigt. Sieh, Christian, das ist nun schon lange her; ich war ein Bursche wie du, frisch und fröhlich, voll Kraft und Lebensmuth. Mir war damals keine Nacht zu lang und kein Tanz zu rasch, und wenn dann so gegen Morgen ein frecher ausgelassener Bube Händel suchte, dann schreckte ich vor einem Faustschlag nicht zurück, und am Balgen und Schlagen hatte ich meine Lust. Da war auch einmal Tanz gewesen und ich hatte mitgetanzt bis weit in die finstre Nacht hinein. Als ich nach Hause kam, war mir's so schwül ums Haupt. Ich kehrte vor der Hausthüre um und wanderte noch eine Zeitlang die Dorfstraße auf und

ab. Plötzlich höre ich vom Wirthshaus her laute Stimmen erschallen. Was es da gebe, konnte ich mir denken; eine Anzahl Gesellen war heute Nachmittag aus der Stadt gekommen und hatte mit getanzt; nun waren die Gemüther erregt und die Dorfleute zahlten ihnen die weggenommenen Tänze heim.

Ich konnte deutlich die freischende Stimme des großen Cigarrenmachers hören, welcher der Anführer der Städter war; dreinmischen wollte ich mich nicht, aber die Dunkelheit erlaubte es mir, ungesehen näher zu schleichen und hinter dem Gartenzaun den Verlauf des Kampfes abzuwarten.

Bald aber neigte sich der Sieg den städtischen Gesellen zu: der Cigarrenmacher schlug jubelnd drein. Es wirbelte mir im Kopfe; ich griff in die Tasche, mein großes starkes Messer war da wohl verwahrt; ich gelobte es mir, dasselbe ungeöffnet zu lassen, aber in die Hand nahm ich's und stürzte blitzschnell durch eine Lücke im Zaun, befand mich mitten zwischen den Kämpfenden und hatte im Nu dem langen Cigarrenmacher einige Stöße versetzt, daß er mit einem Wuthgeschrei zu Boden fiel.

Unsere Leute stoben auseinander, die Städter umringten ihren Genossen und schrien: „Tobt — tobt, ihr habt ihn gemordet!“

Tobt war nun freilich der Mensch nicht, lag aber im Wirthshaus drei Wochen hindurch schwer krank darnieder.

Ich war nach Hause geeilt und hielt noch immer das Messer in der Hand, es war ungeöffnet, aber am Hest und an meiner Hand klebte Blut — Menschenblut. Kalter Frost hatte wohl meine Glieder durchschauert, unfägliche Angst mir die Brust zusammenzschürt. Zwar hatte ich das Messer abgewaschen, das Wasser ausgegossen und jede Blutspur sorgfältig entfernt, aber am nächsten Tage rief doch immerfort eine Stimme in mir: „Du mußt dich dem Gerichte stellen.“

Ich hab's aber nicht gethan.

Eine Untersuchung war zwar eingeleitet, aber ohne ein Ergebnis geblieben; mein Name war kaum dabei genannt: war ich doch nach der Aussage Aller eine halbe Stunde vor dem Ausbruch des Streites nach Hause gegangen; an der Thatfache verstummte die Frage eines Einzelnen, ob ich nicht dazwischen gewesen sei? In der Finsternis und dem Gewirr war ich ungesehen geblieben, wenigstens zu wenig beachtet worden, um eine Anklage darauf gründen zu können.

Als der lange Cigarrenmacher sich erholt und einige Räbelsführer der Schlägerei ihm eine Hand voll Schmerzensgeld gegeben und für groben Unfug und nächtliche Ruhestörung ihre Brüche bezahlt hatten, da wurde die Geschichte todt geschwiegen.

Ich hätte die Anklagen drinnen in der Brust wohl auch überwunden. Schon war ein Jahr seit jener Nacht vergangen, ich war zum Jahrmarkt in die Stadt gefahren. Ich sollte gerade in dem Jahre die Bauernstelle selbst übernehmen. Da war ich so durch die Straßen geschlendert, hatte keinen Bekannten getroffen und war schließlich in eine Gesellenherberge hineingerathen. Als ich dort eine Weile auf der Bank gesessen hatte, und offenbar von den Gesellen als ein Städter angesehen war, erhob sich einer von ihnen und rief in die große Versammlung hinein:

Aufgemerkt, ihr Leute, vor einem Jahre haben

Bauerburſchen von Amhöh uns geklopft; den langen Cigarrenmacher haben ſie ſo zugerichtet, daß er in Hamburg des Schadens wegen wieder hat ins Krankenhaus müſſen, und vor Kurzem iſt er dort an der alten Wunde geſtorben. Wir zahlen es ihnen heute wieder heim, doppelt und dreifach.

Doppelt und dreifach! halte es wieder in dem großen gefüllten Gemach; ich aber ſchlich davon und raunte draußen einem Freunde ins Ohr: Hütet euch, ſie wollens euch heimzahlen, und ließ anspannen und kam heim, ehe der Marktjubil angefangen war.

Wieder ſtand die Frage vor mir, ob ich mich den Gerichten ſtellen müſſe.

Ich thats nicht.

Aber ſeit der Zeit ſehe ich immer die lange hagere Geſtalt des Cigarrenmachers neben mir, und ſeine magere Knochenhand liegt mir ſo ſchwer auf dem Haupte und wird mir demaleiſt auf meinem Sargdeckel laſten, daß auch der mir zu ſchwer wird. O weh, das Unglück.“

„Vater,“ nahm der Sohn das Wort, „das iſt allerdings eine ernſte, traurige Geſchichte, aber doch gilt auch für ſie und für dich das Wort:

Ob bei uns iſt der Sünden viel,
Bei Gott iſt viel mehr Gnade;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch ſei der Schade.“

„Du haſt gut reden,“ erwiderte der Alte, „kannſt mir doch nichts abnehmen, Schuld bleibt Schuld und Todtſchlag bleibt Todtſchlag.“

„Vor der großen Gnade des Herrn nicht, Vater.“

„Aber die Menſchen, — das Gericht, — der Cigarrenmacher —“

„Weißt du, wie der hieß?“

„Andreas Wirbel.“

Da rief die Mutter aus der Schlafſtube herüber und redete dem Manne zu, ins Bett zu gehen. Er ließ ſich dieſmal bereden.

In Chriſtians Augen aber wollte kein Schlaf kommen; er entwarf Pläne und verwarf ſie wieder. Er ſtand auf, als eben der Tag graute, kleidete ſich an, kniete nieder und betete. Dann ging er eine Zeitlang im Zimmer auf und ab, plötzlich ſtand er ſtill: nun hatte er gefunden, legte die Kleid wieder ab, zog den Staatsrock an, weckte die Knechte und befahl, nach dem Abfuttern den Staatswagen in Ordnung zu bringen, da er zur Stadt fahren wolle. Die Mutter war zwar gewaltig erſtaunt, drang aber nicht weiter in ihn; der Vater ſchließ noch feſt.

Chriſtian fuhr zum Bahnhof, ließ den Knecht umkehren und die Meldung nach Hauſe bringen: der junge Herr ſei auf drei oder vier Tage verreißt, wohin, habe er nicht geſagt, doch habe er wohl gehört, daß ſich derſelbe ein Billet nach Hamburg gelöſt habe. Chriſtian fragte dann in der großen Stadt den Beſitzer des Gaſthauſes, darin er eingekehrt war, nach einem Cigarrenmacher Wirbel. Der Mann lächelte zu der Frage und bedauerte, einen ſolchen Menſchen nicht zu kennen.

„Das habe ich eigentlich auch nicht erwartet,“ fuhr der junge Mann fort, „denn der Genannte ſoll vor drei oder vierundzwanzig Jahren ſchon hier in irgend einem Krankenhauſe verſtorben ſein. Können Sie mir irgend einen Wink geben, wie ich mir darüber Gewißheit verſchaffen kann?“

Da hatte Chriſtian nun freilich den rechten Mann getroffen, der als Hamburger Kind mit allen Verhältniſſen vertraut und dienſtbereit war. Den ganzen folgenden Tag durchſuchte man die Papiere der Krankenhäuſer — vergebens.

„Wenn der Mann noch lebte — hier lebte, wie könnte ich ihn dann finden?“

„Wahrscheinlich durch die Polizei,“ war die Antwort. Dieſe aber konnte man heute Abend nicht mehr in Anſpruch nehmen.

So ſaß denn der Chriſtian, ſtarrte die Decke der Gaſtſtube an und verſuchte die große Zeitung zu leſen, hatte aber nicht recht Geduld dazu. Darauf fiel ſein Blick auf ein großes Buch, er nimmt es in die Hand — „Adreßbuch“ wunderbarer Titel — er blättert drin — Namen, nichts als Namen — dann bemerkt er, daß dieſelben nach dem A. B. C. geordnet ſind — er blättert weiter — W — W — W — Wirbel — Andreas: Cigarrenfabrikant, Roſenſtraße 32. Er ſtürmt hinaus, er fragt Al und Jeden nach der Roſenſtraße. Nun hat er ſie gefunden, dort der Cigarrenladen, und vor ihm ſteht ein langer, hagerer Mann.

Da iſt der Chriſtian an dem Abend ſpät heimgekehrt und hat eine wunderbare Geſchichte mitgebracht vom Leben verlieren und Leben gewinnen.

Denn der Mann hat dem Chriſtian ſeine Lebensgeſchichte erzählt: wie er den Schmerz jener Wunde ſich erſt in der Luſt der Welt habe wegrücken und wegwürgen wollen, und wie dann die Wunde wieder aufgeriſſen ſei und habe ihn hier im Hamburger Krankenhauſe dem Tode ſo nahe gebracht, daß er allerdings von verſchiedenen Seiten todtgeſagt ſei. Dann aber ſei ein anderes Leben in ihm erwacht, er ſei ein anderer Menſch geworden und ſei dahin gekommen, daß er wiſſe, wer ihn geſegnet habe, und wen er zu ſegnen, wer ihm verzeihen, und wem er wieder zu verzeihen habe. Das habe der eine Schlag bewirkt, daher müſſe er für denſelben gar dankbar ſein, und mit ihm auch ſein Weib und ſeine ſechs Kinder, die alle wohlgerathen ſeien. —

Das war eine Heimkehr! Aber eine Abreiſe wars auch zugleich wieder, denn keinen Augenblick wollte der Bauer die vergebende Feindeshand entbehren. Und als nun der gebeugte zitternde Mann vor dem hohen hageren Mann ſtand — wie brannte Hand in Hand; und in der einen ſtands geſchrieben: „Er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch!“

Da hat es der Bauer fühlen müſſen, daß ein Vergeben aus der Hand und dem Herzen ausſtrömte ohne Gift und Galle und Nebengedanken.

Aber das Gericht — das Gericht, rief eine Stimme in ihm; er meinte nämlich das menſchliche Gericht mit ſeiner Gerechtigkeit, die nun noch ihren Arm nach ihm ausſtrecken, ihre ſtrafende Hand ihn werde fühlen laſſen. Wohl war ihm die eine Laſt von der Bruſt gefallen, aber bergeshoch thürmte es ſich wieder auf vor ſeinen Blicken, bergeshoch voll Furcht und Angst und Schrecken. Bergeshoch ſtanden Strafe und Schande ſeiner Schuld vor ihm, und der ſchwache Mann ſtand wieder dieſer neuen Laſt machtlos und gedrohen gegenüber; er fühlte wieder ohnmächtig ſeinen ſchwankenden Körper darunter zuſammenbrechen. Da wars denn gut, daß der Sohn an dem früheren Feind einen Bundesgenoſſen und Rathgeber gefunden hatte, der mit ihm in den Vater drang, nicht auf halbem Wege ſtehen zu blei-

ben, und demſelben vorſtellte, daß die Strafe, wenn nicht ganz wegſalle, ſo doch mehr gemildert werde, wenn der, welcher als Kläger hätte auftreten ſollen, ſein Vertheidiger ſei und ihn entſchuldigen und Alles zum Beſten kehren werde. Der Bauer aber müſſe dieſen Schritt thun um ſeines eigenen Gewiſſens willen, darinnen ſonſt doch immer noch ein Stachel und Widerhaken bleiben werde.

So wandte man ſich an einen rechts- und geſetzeskundigen Mann. Aber dieſer erklärte, daß das menſchliche Gericht hier kein Wort mehr mitzuſprechen habe, ſondern daß er die Sache jetzt nach Verlauf ſo vieler Jahre alleine mit ſeinem Gegner und ſeinem Gott abzumachen habe.

Da gabs eine prächtige, ſonnige, wonnige Heimfahrt nach Amhöh, und Frau Chriſtine und Margaretha erfuhren es auch, warum die beiden Männer eine ſo lange, weite Reiſe unternommen hatten, und die Fenster des Bauernhofes ſchauten hell und freundlich übers Feld, als die Augen des Hausherrn nicht mehr ſo niedergeschlagen durchs Haus irreten; und ordentlich luſtig klang das Klipp Klapp von der Tenne her, als die Knechte nicht mehr von der Hausfrau fortwährend mit barschen Worten angerebet und vom Hausherrn mit ewig murrenden Blicken angeſchaut wurden. Ernſt und ſchweigſam war der Letztere freilich geblieben; aber auch damit ſchien es anders zu werden, als erſt Herr Andreas Wirbel aus der großen Stadt zum Beſuch gekommen war, wie er es hatte verſprechen müſſen, und acht Tage dageblieben und einen friſchen Scherz und heitern Ton ins Haus gebracht, und bei ſeiner Abreiſe den Wunſch hinterlaſſen hatte, daß ein Stück ſeines friſchen, fröhlichen Sinnes zurückbleiben möge.

(Fortſetzung folgt.)

Von der Anſtalt in New Uln.

Nur zu ſelten hören die lieben Leſer des Gemeindeglaſtes etwas von dem Dr. M. Luther College, der Lehranſtalt der Ehrw. Minneſota-Synode in New Uln, Minn. — So mögen ſie ſich gefallen laſſen, wenn ich ihnen im Nachfolgenden kürzlich mittheile, was ich dort leztthin in Erfahrung brachte.

In dem ſchön gelegenen geräumigen Anſtaltsgebäude werden zur Zeit 47 Schüler unterrichtet, von denen 19 die Akademie und 17 das Progymnaſium beſuchen. Der Reſt (11) zum Theil gut vorgeſchulte junge Männer laſſen ſich, ſo gut es angeht, für den Dienſt am Wort zubereiten.

Der Unterricht in dieſen 3 Abtheilungen wird von 4 Lehrern, 3 Profeſſoren und dem Ehrw. Präſes der Minneſota-Synode, erteilt, und thun da Lehrer und Schüler, den Eindruck empfangend, fleißig das Ihre.

In den Klaſſenzimmern, in den Wohnſtuben der Schüler, im Speiſeſaal, da 40 der Schüler täglich dreimal wohlgenuth einer einfachen aber kräftigen Koſt zuſprechen, und in den geräumigen Schlaſſälen herrſcht gute Ordnung.

Wie mir geſagt wurde, erwartet man, daß im October noch eine Anzahl Schüler eintritt. Wird mit dieſem in Ausſicht ſtehenden Zuwachs auch die Zahl der Freißchüler (12) nicht noch vergrößert werden, ſo iſt ſie jetzt ſchon groß genug, um die lieben Glieder der Minneſota-Synode recht in der thätigen Liebe zu üben. Dazu ſie zu reizen, dürfte die Bemerkung genügen, daß in der ganzen Anſtalt das Wort Gottes, deſſen Studium von Allen fleißig getrieben wird, regiert.

Möge es denn unfrem Herrn Christo, dem Haupt seiner Kirche, gefallen, auch fürder segnend und behütend über dieser jüngsten Lehranstalt unserer theuren Luther-Kirche hier im Nordwesten zu walten.

Das laß auch deine Fürbitte sein, du lieber Leser des Gemeindeblatts. Und damit Gott befohlen!

Ende September.

D.

(Eingefandt.)

Ein Tag des Herrn in unserer Negermission.

Je saurer es sich der Satan werden läßt, dem Reiche Christi durch seine Werkzeuge Abbruch zu thun, je mächtiger bricht Christus durch. Ehe es ihm an Reichsgenossen fehlen sollte, ehe muß Egypten kommen und das entfernte Mohrenland ihm huldigen (Ps. 68, 32.). Denn so spricht der Herr (Jes. 45, 14.): „Der Egypter Handel, und der Mohren Gewerbe, und der langen Leute zu Seba, werden sich dir geben und dein eigen sein, sie werden dir folgen, in Fesseln werden sie gehen, und werden vor dir niederfallen, und dir flehen: denn bei dir ist Gott, und ist sonst kein Gott nicht mehr.“ Diese Verheißung, welche Gott seiner Kirche gegeben hat, bleibt auch in dieser letzten betrübten Zeit in Kraft und Wahrheit. Oder ist das nicht wunderbar, daß gerade in dieser Zeit, in der so vieler Herzen Gedanken offenbar werden, in der unser Herr Christus so Vielen zum Steine des Anstoßes und Aergernisses wurde, in der Viele von der unbegreiflichen und unergründlichen Gnadenpredigt zum feineren oder gröberem Synergismus und zum Vernunftglauben sich gewendet haben, in der so Mancher von uns ausgegangen ist, weil er zwar bei, nicht aber von uns war, — daß gerade in dieser Zeit das ewige Evangelium eine offene Thür und mächtigen Eingang findet bei einem Volke, welches verachtet zu unseren Füßen lag und dessen Herz dem ungeschminkten, unverfälschten Evangelio ganz und gar verschlossen zu sein schien? Wer gedenkt nicht noch der mancherlei ab Rathenden, oftmals sogar spöttischen Bemerkungen, welche von vielen Seiten laut wurden, als die Ehrw. Synodalconferenz sich entschloß, unter den Negern das Werk der Mission zu beginnen. Man weisagte einen Mißerfolg. Selbst ernstere Christen und liebe Kinder Gottes hatten ihre Bedenken, ob es denn möglich sei, die armen, verwahten Neger theils aus heidnischer Blindheit, theils aus nicht viel besserem schwärmerischem Gemohnheitswesen und Aterchristentum herauszureißen und sie dahin zu bringen, sich stille zu Gottes Füßen zu setzen, demüthige Zuhörer der einfachen kindlichen Wahrheit zu werden und geordnete, christliche Gemeinden zu bilden. Und trotz alledem, was ist geschehen? Komm und siehe, und du wirst darin einstimmen, daß unsere Negergemeinden manche weiße Gemeinden beschämen. Das Wort Röm. 1, 16.: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben“, und die Verheißung Jes. 45, 11.: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, wozu ich es sende“, ließ die Ehrw. Synodalconferenz ruhig und unbeirrt weiter arbeiten. Und siehe da, Gottes Urtheil erwies sich als kräftiger und höher, denn die Urtheile aller Gelehrten und Verkehrten!

Weil gar so viele Vorurtheile zu überwinden waren, so ist es ja nicht zu verwundern, daß hier und da immer

noch ein gewisses Mißtrauen gegen den Erfolg der Negermission herrscht. Man meint, etwa bei feierlichen Gelegenheiten, wenn auswärtige Pastoren predigen, wenn eine Missionskapelle eingeweiht oder ein neuer Missionar eingeführt wird, sei wohl eine hübsche Anzahl von Negern zusammenzubringen; sonst aber werden wohl die Gottesdienste schwach genug besucht sein. Unterzeichneter, der aufgefordert wurde, einen Bericht über die Einführung unseres neuen Negermissionars A. Burgdorf in New Orleans zu schreiben, hat ja öfters Gelegenheit, den Missionsgottesdiensten beizuwohnen, und begab sich am Sonntage vor der Einführung mit der ausdrücklichen Absicht in die Negerkirche, um zuzusehen, ob nicht etwa kurz vor einer solchen großen Feierlichkeit nur eine kleine Zuhörer Schaar anzutreffen sei. Das Gegentheil war der Fall. Der Gottesdienst war sehr gut besucht, über 100 Zuhörer waren anwesend und 14 erwachsene Communicanten empfingen das heil. Abendmahl. Der Gottesdienst unterscheidet sich nun auch im Aeußeren durch nichts mehr von dem unserer andern Gemeinden, als allein durch die Sprache. Auf freiwilligen Wunsch und Beschluß der Gemeinde ist jetzt auch die schöne, alte lutherische Gottesdienstordnung eingeführt worden. Die Gemeinde singt die Antworten auf die Antiphonen, und das Amen nach den Collecten und dem Segen; ebenso ist die volle, köstliche Abendmahlsturgie nun im Gebrauch; die Gemeindeglieder haben selbst ihr Scherflein zur Anschaffung eines Chorrockes, welcher bei der Einführung und Ordination des neuen Missionars zum ersten Male getragen wurde, herbeigebracht. So ist denn durch das lautere Gotteswort die Lehre von der christlichen Freiheit in äußerlichen Ceremonien unter den lutherischen Negern eingebürgert worden und hat sie bewogen, Uebereinstimmung mit den andern Gemeinden auch in diesem Stücke zu begehren und zu beschließen. Man kann sich vorstellen, wie freudig die am Festtage zahlreich erschienenen Glieder unserer hiesigen Ortsgemeinden überrascht wurden und wie sie sich um so heimischer unter ihren dunkelfarbigen Glaubensbrüdern fühlten. Ueberhaupt sind die lutherischen Neger dankbaren Herzens sich wohl bewußt, welcher Schatz ihnen in Gottes lauterem Worte geboten wird. „Wir haben keinerlei Windbeutelerei (humbug), wir haben kein Geschrei und Stampfen in unserer Kirche, bei uns ist ernstes Gotteswort und reine Lehre,“ mit diesen Worten drückte eine lutherische Negerfrau kürzlich vor einem unserer Gemeindeglieder den Gegensatz zwischen ihrer und den sectirerischen Negerkirchen aus.

Mit Dank gegen Gott und hoher Freude begingen denn auch die Neger den festlichen Tag — den 4. October —, an welchem ihnen ein neuer Arbeiter im Weinberge des Herrn geschenkt wurde. Das bezeugte schon die reiche und geschmackvolle Ausschmückung ihres Gotteshauses. Insonderheit der Altar und seine Umgebung war mit den prächtigen Farben südlicher Flora so herrlich geziert, daß viele nach beendigtem Gottesdienste näher herzutraten, um ihr Auge recht daran weiden zu können.

Längst vor Beginn des Gottesdienstes waren das Schiff der hellerleuchteten Kirche und die Orgelbühne dicht besetzt. Einen wunderbaren, unbeschreiblichen Eindruck machte der Anblick so verschiedenartiger Leute, die bunt durcheinander saßen und nur nach dem Geschlechte getrennt waren. Vorne an befanden sich die kleinen schwarzen Wollköpfe, zur Rechten die Knaben, zur Linken die Mädchen, mit erwartungsvoll blühenden Augen, ihre Ungeduld unter dem gestrengen Blicke des Herrn Lehrers zügelnd. Da waren wohlhabendere

Neger und Negerinnen in gefälliger Kleidertracht — die sonst bei eiteln Negern so beliebten grellen Farben fehlten schier ganz —, in der sie sich den wohlhabenderen Weißen wohl zur Seite stellen konnten. Da waren auch blutarme Neger vertreten, mit dem aller-einfachsten Zeuge bekleidet; namentlich fielen die wundlichen Turbane und um das Haupt gewundenen Tücher ärmerer Frauen auf. Da sah man auch hochbetagte Greise und Greisinnen, geschmückt mit der Ehrenkrone des Alters, dem grauen Haar. Einer unter ihnen war selbst einst Prediger unter den Negern, nun ist er wieder Schüler geworden und erwirbt sein täglich Brot durch Holzhacken. Und das ist ein Neger von 78 Jahren. Und zwischen diesen allen eingereiht saßen die Glieder unserer andern Gemeinden, ohne Absonderung, Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm, die ja selbst aus aller Herren Ländern erst hierher kamen und zu Gemeinden geeint wurden. Doch denke niemand, daß unsere deutschen Gemeinden, wie einst beim Anfange der Mission, die meisten Zuhörer gestellt hätten. Nein. So zahlreich dieselben vertreten waren, dieses Mal bildeten die Neger die große, überwiegende Majorität. Dieses ganze bunte Völkergemisch, äußerlich in der That, so verschieden wie Schwarz und Weiß, wie Nacht und Tag, war da versammelt in rechter Einigkeit des Geistes, in Einem Glauben, gemaschen mit Einer Taufe, besprenkt mit Einem Blute des Heilandes, in Einem Bekenntnis, in Einem Loben und Preisen, voll des Einigen werthen Heiligen Geistes. Das war ein seliges Stündlein, ein Vorgeschmack der Himmels Herrlichkeit, in welcher aller Unterschied völlig schwinden und Gott Alles in Allen sein wird.

Doch nun beginnt der Gottesdienst. Die feierlichen Töne des Melodions setzen zum Vorspiel ein. Die Pastoren treten in ihrer Amtstracht aus der Sakristei, den zu ordinirenden Candidaten in ihrer Mitte führend, und setzen sich vor den Altar auf bereitgestellte Stühle. Ein verwundertes: Oh, oh! vieler Neger wird laut, die solchen Aufzug noch nie gesehen hatten. Jubelnd erklingen die wunderdollen Verse des Liedes: „Liebster Jesu! wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören.“ Missionar Watke tritt an den Altar. Seine Intonation: „Der Herr sei mit euch“, hat das freudige Responsorium der Gemeinde zur Folge: „Und mit deinem Geiste.“ Auf die Antiphone: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, Hallelujah“, erschallt die fröhliche Antwort: „Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein, Hallelujah.“ Die Collecte des Pastors schließt das vielhundertstimmige „Amen“. Nach Verlesung des Schriftabschnittes (1. Cor. 4, 1—5.) und gemeinsamem Aufsagen des christlichen Glaubens singt die große Gemeinde: „Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ!“ Dann erfolgt die Predigt des göttlichen Wortes, gehalten von Missionar Watke, über Jes. 41, 10. Sein Thema ist: „Die herrliche und tröstliche Verheißung Gottes an seinen Knecht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. 1. Warum gab Gott diese Verheißung? 2. worin besteht diese Verheißung? und 3. welche Freudigkeit giebt diese Verheißung einem Diener, das Werk zu beginnen und fortzusetzen? Im ersten Theil wurde hingewiesen auf die großen Beschwerlichkeiten und Anfechtungen, die Verantwortung und das liebe Kreuz, welches ein Diener des Herrn in seinem Amte zu erwarten hat. Darum hat Gott aus Gnaden diese trostreiche Verheißung gegeben. Im zweiten Theile wurde die Verheißung selbst ans Licht gestellt, vor Allem, daß der große Gott selbst bei ihm sein will, und zwar mit Stärke, mit Hilfe, mit Erhaltung in allen Gefahren und Nöthen. Im

dritten Theile endlich wurde gezeigt, daß diese Verheißung die rechte Freudigkeit giebt, sein Werk zu beginnen. Denn ist Gott mit seinem Diener, so kann die Arbeit nicht vergeblich sein. Sie giebt aber auch Freudigkeit, trotz aller Hindernisse fortzufahren, wie je und je Apostel und Kirchenlehrer durch dieselbe mit Kühnem, seligem Troste wider alle Feinde Gottes und mit hohem Heldennuthe ausgerüstet worden sind.

„Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei vor ihm stille alle Welt“ (Habak. 3, 20.), diese Worte dürften wohl die rechte Beschreibung der Gemeinde beim andächtigen Hören der Predigt sein. Zwar ist nicht viel Zeit und Gelegenheit zur Beobachtung vorhanden, denn das theure, liebe Gotteswort nimmt nun alle Aufmerksamkeit in Anspruch und legt sich kräftig und tröstlich in das Herz. Aber so viel ist gewiß, daß, abgesehen von einigen kleinen Kindern, auch nicht die geringste Störung und Unruhe während der Predigt vorkommt. Und wie das Wort das Herz bewegt, so schallt es zum Munde nach geendeter Predigt wieder heraus; tief ergriffen gelobt sich die Gemeinde dem Herrn mit dem heiligen Liede: „Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr!“ Jetzt begiebt sich der ehrwürdige Präses, Pastor Stiemke, an den Altar, und der Ordinand, umgeben von den assistirenden Pastoren, tritt vor ihn hin. Feierlich werden dem lieben, jungen Missionar die hohen Verpflichtungen und herrlichen Verheißungen des heiligen Predigtamtes vorgehalten, und da er nun niederkniet, um Treue in Lehre und Leben, Treue zum lutherischen Bekenntnis bis an seinem Tode zu geloben, bleibt kein Herz unbewegt, und manches Auge kann die Freudenthränen nicht hemmen. Die assistirenden Pastoren legen dem jungen Gottesstreiter die segnende Hand auf das Haupt und geben ihm ein begleitendes Gotteswort mit auf den Weg in sein schweres Amt. Die erfolgte Ordination und Aussendung schließt ein gemeinsames herzliches „Amen“. Wie jubelnde Engelschöre erheben sich darauf die Stimmen des Singchors der deutschen Zions-Gemeinde, welche nicht nur durch Glauben und Bekenntnis, sondern auch durch örtliche Nachbarschaft und gemeinsamen Namen mit der Zions-Gemeinde der Neger verschwistert ist. Den Schluß der Feierlichkeit bildet der bekannte liturgische Gottesdienst. Auf die Worte des Pastors: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, Hallelujah“, antwortete die Gemeinde: „Und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich, Hallelujah“; und auf Collecte und Segen erfolgt von Seiten der Gemeinde das kräftige, volltönende Amen. Nach Gesang einer kurzen Doroogie und stillem Herzensgebet schließt der schöne, unvergeßliche Gottesdienst.

Zahlreiche Glieder der Missionsgemeinde bleiben noch zurück, um mit dem lieben, nunmehr eingeführten Missionar herzliche Worte zu wechseln und mit den anwesenden Gliedern der deutschen Gemeinden, die ihnen zumeist längst bekannt geworden sind, christlichen Brudergruß auszutauschen. Die Negergemeinde hatte es sich nicht nehmen lassen, durch Einladungskarten so viele Neger herbeizuziehen, als nur erreichbar waren; in Folge dessen kam auch eine so große Zuhörerschaft zusammen, daß wohl mancher anwesende Pastor geäußert hat: „Möchte mir doch Gott auch solche Schaaren zuführen, denen ich das süße Evangelium eindringlich an das Herz legen könnte!“

So endete der segensreiche Tag, ein Tag des Herrn in unserer Negermission. Großen Eindruck hat er ohne Zweifel auf Viele gemacht, die zum ersten Male einem so einfachen und doch gewaltigen, so schlich-

ten und doch erschütternden Gottesdienste beimohnten, und die zum ersten Male ein so liebliches Beisammensein von Christen ohne Unterschied der Abkunft, des Standes und der Hautfarbe erlebten und dieselben mit Einem Munde Gott preisen und rühmen hörten. Gewiß wird Gott auch die vielen, vielen Seufzer und Gebete, die für den lieben neuen Missionar zum Himmelsthronen drangen, erhören und wird ihn zum Segen für Viele segnen, wird ihn stärken und trösten in allen Schwierigkeiten und Kämpfen, und ihn krönen mit Gnade, wie mit einem Schilde. Lassen wir alle, die wir die fröhliche Zeit erleben dürfen, da das Evangelium auch über der großen Negerbevölkerung unseres Landes aufgeht, es nicht an herzlicher Fürbitte und reichlichen Gaben für diese Mission fehlen; laßt uns auch nicht des Dankes vergessen, daß die bisher angewandte Mühe und Arbeit nicht vergeblich war, sondern mit köstlichen Früchten von Gott gesegnet worden ist. Der Eifer und die erste Liebe der neuen Missionsgemeinde reizt auch uns zu immer neuem Eifer und nie ermüdender Liebe, und das über die Neger aufgehende helle Licht werfe seine Strahlen auch auf uns zurück und entzünde uns zu immer neuer Lust und Kraft für das Werk der Mission. Ja, täglich laßt uns die Hände ausstrecken und unserm Gotte singen:

Komm, Heiliger Geist! Herr Gott!
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihm'n!
O Herr! durch deines Lichtes Glanz
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Hallelujah! Hallelujah!

P. R.

Der christliche Hausgottesdienst.

[Für das Gemeindeblatt bearbeitet.]

[Schluß.]

Wer einen Hausgottesdienst in seiner Familie einführen will, richtet auf den Sonntag ein besonderes Augenmerk. An dem Tage des Herrn liegt es der Seele wie an keinem andern Tage nahe, sich zu ihrem Schöpfer und Erlöser empor zu schwingen. Schon am Abend des Sonnabends möchte ich dir rathen, dein und der Deinigen Herzen auf den nahen Sonntag zu bereiten und die Ordnung in deinem Hause so zu treffen, daß die nöthigen Geschäfte, auch welche zur Reinigung der Wohnung gehören, frühzeitig beendet werden, um noch eine ruhige — nicht zu späte Stunde mit Kindern und Hausgenossen in stiller Sammlung zubringen zu können. Lies etwa das Evangelium des kommenden Sonntags im Zusammenhang mit dem ganzen Textkapitel; lies noch einen Psalm dazu und singe ein dazu taugliches Lied. Das Ganze dürfte, weil auch nicht so spät, wie vielleicht an andern Wochentagen, länger dauern, als ein sonstiger Abendgottesdienst und schließt mit einem Gebet, in welchem besonders für die in der Woche erfahrene Güte und Treue Gottes gedankt, um Vergebung der in der zurückgelegten Zeit begangenen Sünden und um einen frohen und gesegneten Sonntag gebeten wird. Der Segen über alle Familienglieder hat am letzten Abend der Woche ein besonderes Gewicht. — Und nun der Sonntag Morgen:

„Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion und Dir bezahlet man Gelübde. Du erhörst Gebet; darunt kommt alles Fleisch zu Dir!“

Laß dir diesen lieblichen Morgen nicht durch den Feind rauben! Gewöhne deine Leute, groß und klein, mit ihrem Sonntagsanzuge es nicht in die Länge zu ziehen! Siehe, daß die Kinder kein lärmendes und kein thörichtes Spiel treiben, die älteren in keinem Buche lesen, das ihre Gedanken zum Voraus für das Wort Gottes stumpf und ungeschickt und ihr Herz abgeneigt macht. Nach dem Mittagessen kann eine kurze Nachfrage nach dem, was die Deinigen in der Kirche — aus der Predigt vernahmen, nur von Nutzen sein. Dazu fordert der Herr ja in ähnlicher Weise schon sein Volk auf: „Höre, Israel, diese Worte, die Ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen — und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst!“ (5. Mos. 6, 6. 7.) — O lieber Hausvater und liebe Hausmutter, nehmt euch Sonntags eurer an diesem Tag oft so vernachlässigten Kinder und auch der Diensthofen an, und führet sie durch das Wort der Wahrheit zum Herrn! (Eph. 6, 4.) Auch das gehört zum Hausgottesdienst!

So sei denn an Sonntagen und Werktagen, die uns Gott erleben läßt, unser Spruch:

Ich und mein Haus, wir sind bereit,
Dir, Herr, die ganze Lebenszeit,
Mit Seel und Leib zu dienen.
Du sollst der Herr im Hause sein;
Gieb deinen Segen nur darein,
Daß wir dir willig dienen.
Eine kleine,
Fromme, reine
Hausgemeine
Nach aus allen!
Dir nur soll sie wohlgefallen!

Weil Beispiele oder lebendige Muster immer etwas Erweckendes und zur Nachahmung Reizendes haben, so richten wir gerne unser Augenmerk auf einige solcher Bilder aus dem Leben. Man hat uns schon oft auf die gesegnete Hausgemeine des ehrwürdigen Doctor Luther hingewiesen — des Reformators unseres kirchlichen Gottesdienstes. Er hat auch dem Hausgottesdienst die ihm gebührende Ehre gethan. Ein noch lebender Zeuge hievon ist seine vortreffliche Hauspostille, eine Sammlung von Predigten, die er als guter Hausvater vor seiner lieben Hausfrau, Kindern und Gesinde gehalten hat. Wir wollen hören, was er selbst darüber in der Vorrede sagt: „Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan vor meinem Gesinde, damit ich als ein Hausvater auch das Meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Denn solche Weise zu predigen haben die Patriarchen in ihren Häusern gehabt bei ihrem Gesinde; wie man liest, daß Abraham, Isaak, Jakob hin und wieder Altäre gebaut haben, Gott den Herrn anzurufen, das ist, daselbst sich zu versammeln mit ihrem Gesindein, zu predigen, zu beten und Gott zu loben.“

Lieber Leser, du wirst die ermunternde Kraft dieses Exempels doch nicht damit zurückweisen, daß du es einem so großen Manne, wie Doctor Luther war, nicht nachthun könntest! Hierin er handelte, wie er ja selbst sagte, nur als ein Hausvater und gerade dadurch, daß er dafür sorgte, daß das Wort Gottes und Gebet in die Häuser, in die Familien hineinkäme, hat er der Reformation so großen Vorſchub gethan. Hast du bis jetzt noch keinen Hausgottesdienst, so gestatte doch dem großen Reformator nach mehr als dreihundert Jahren, auch in deinem Hauswesen je eher, je lieber diese Reformation durchzuführen, daß darin ein täglicher Hausgottesdienst begonnen und fortan gehalten werde! —

Wir wollen jetzt in eine Gemeinde eintreten, in welcher der Hausgottesdienst eines der gesegneten Mittel war, durch welches ein lebendiges Christentum in der großen Mehrzahl der Familien einheimisch wurde. Dies war die Gemeinde zu Kidderminster in England, an welcher der fromme Prediger Richard Baxter vor 200 Jahren mit unermüdetem Fleiße arbeitete. Er fand daselbst ein ungewöhnlich hartes Erdreich, mit Unwissenheit und Laster aller Art dick überwachsen. Widerstand und üble Behandlung empfing ihn auf allen Seiten. — Dies wurde ganz anders. Gott segnete die Arbeit der Liebe an dieser Gemeinde; alles strömte zum Hause Gottes. „Am Sonntage,“ so erzählt Baxter selbst, „sah man keine Unordnung auf den Straßen; aber in Hunderten von Familien hörte man geistliche Lieder tönen oder die Predigt wiederholen. Als ich hinkam, gab es in jeder Straße höchstens Eine Familie, die Gott gemeinschaftlich anrief; und als ich wegging, gab es mehrere Straßen, wo auch nicht Eine Familie ohne häuslichen Gottesdienst war und durch einen gottfeligen Wandel mich hoffen ließ, daß ihr Bekenntnis aufrichtig sei.“ Ein Zeugnis aus unserer Zeit für den Segen des Hausgottesdienstes sind folgende Worte eines Hausvaters in Amerika: „Fast vierzig Jahre sinds, als ich mit meiner Gattin einen eigenen Herd gründete. Von diesem Tage an hat Gott allezeit in unserem Hause einen Altar gehabt, auf welchem das tägliche Morgen- und Abendopfer gemeinsamen Gebets ihm dargebracht wurde. Ich habe dies stets zugleich als eine heilige Pflicht und als ein süßes Vorrecht betrachtet. Ich habe gefunden, daß der Friede, die Ordnung und das Glück einer Familie mächtig dadurch gefördert wird. Sehr selten hat mich eine Krankheit abgehalten, jeden Morgen und Abend mit den Meinigen den Namen des Herrn anzurufen. Und nicht ein einziges Mal haben meine Geschäfte mich davon abgehalten — nicht ein einziges Mal in vierzig Jahren. Und ich bin deshalb in meinen äußeren Umständen nicht im Geringsten zurück, sondern vielmehr vorwärts gekommen. Aus so manchen Verlegenheiten hat Gott uns gnädig herausgeholfen; so manche Gefahren hat Er von uns abgewendet, rauhe Wege geebnet, und unsern Pfad durchs Leben so freundlich gebahnt, daß es oft ein Wunder war vor unsern Augen. Das Lesen der heiligen Schrift und das kräftige Gebet befähigten uns, die Pflichten des Tages besser erfüllen und alle Leiden und Prüfungen besser ertragen zu können. So sind wir im Frieden durch dies Leben dahingegangen. Unser Anker ruhte auf Felsengrund und unser Schiffelein, ob auch zuweilen von Stürmen und Wellen bewegt, konnte doch nie darin untergehen. Hätte ich meine Laufbahn als Gatte und Hausvater von vorne an wieder zu durchlaufen, so würde mein Erstes sein, Gott einen Altar zu errichten. Das that ich vor vierzig Jahren, und habe es nicht einen Augenblick bereut; nur würde ich suchen meine Pflicht treulicher zu erfüllen, ernstlicher, aufrichtiger, dringender und vertrauender zu beten. Während der Zeit, die ich noch auf Erden zuzubringen habe, denke ichs so zu machen mit Gottes Beistand.“

Merkwürdig ist es, wie Gott denen, welche den Hausgottesdienst mit aufrichtigem Herzen verrichten, auch leiblichen Schutz angedeihen läßt. Dies durfte der fromme Georg Friedrich Beckh, der zu Augsburg lebte und im Jahre 1720 als Hausmeister des herzoglichen Waisenhauses nach Stuttgart berufen wurde, recht sichtbar erfahren, da vier französische Soldaten, nachdem sie mit Gewalt die Thüre geöffnet hatten, in dem Augenblick in sein Zimmer traten, da er eben mit

den Seinigen Hausgottesdienst hielt. Als die Soldaten die betende Familie erblickten, hatte ihre Wuth und Raubbegierde plötzlich ein Ende und statt ihnen Leides zuzufügen, nahmen sie sich der Kinder aufs freundlichste an.

Größer jedoch und auch gewisser ist der geistliche Segen, welchen der im Geist und in der Wahrheit gehaltene Hausgottesdienst denen bringt, die daran Theil nehmen. Dieser erstreckt sich nicht selten auch auf solche, die als zufällige Besucher demselben beizuhören. Ein liebliches Beispiel hievon ist die 60jährige Witwe in einem Schweizerdorfe, welche des inneren Friedens so ganz entbehrete, daß man ihr den gebrüchten, verdrießlichen Zustand ihres Herzens schon im Gesicht ansah. Zudem war sie schwerhörig und hatte schon die Beschwerden des Alters zu fühlen. Diese Frau wurde einst, als sie bei einer christlichen Familie auf Tagelohn war, Abends eingeladen, dem Hausgottesdienst anzuhören. Dies war ihr etwas völlig Neues; aber alles, was sie sah und so viel sie bei ihrer Taubheit hören konnte, der Ernst der Betenden, die Zufriedenheit, welche sich auf ihren Gesichtern abspiegelte, machte einen ungewöhnlichen Eindruck auf sie. Ihr einziger Wunsch ging nunmehr dahin, die Quelle kennen zu lernen, aus der man solches Glück schöpfen könnte. Man nannte ihr die Bibel — und von nun an war ihr einziger Gedanke, das Wort Gottes selbst zu lesen. Aber sie mußte dies erst lernen; daher kaufte sie eine Bibel und ein ABC-Buch dazu, lernte mit großer Freude das Wort lesen; in ihr finsternes Herz kehrte der Friede Gottes ein, und die Freude, welche jetzt in ihren Gesichtszügen glänzte, verkündigte Jedermann, daß sie ein neuer Mensch geworden sei.

Ist dies nicht ein herrlicher Segen des Hausgottesdienstes? Bedarf es mehrerer Exempel? Rufen nicht diese wenigen mit lauter Stimme dir ins Herz: „Gehe hin und thue desgleichen!“ Richte dem Herrn einen Altar in deinem Hause auf und säume nicht länger damit! Thue es aber nicht ohne die ernstliche Bitte zu Gott, daß Er dich dabei mit Seinem Geiste leiten und dich zum rechten Hauspriestertum weihen möge! Siehe, diese kleinere oder größere Hausgemeine ist dir anvertraut — du Hausvater — und dir, du Hausmutter! Wegen ihrer Seelen wird dich der Herr einst zur Rechenschaft ziehen, ob dir ihre Rettung vom Verderben der Welt und ihr ewiges Heil am Herzen gelegen habe, ob du ihnen Brot in der Wüste gabest — Brot des Lebens — das Wort Gottes, und Lebenswasser aus der lebendigen Quelle, oder ob du sie verschmachten ließest auf dem Wege. Wie lag es Ihn, der unser Aller Heil und Leben ist, am Herzen, daß Er von Seiner Jünger-Familie Keines verliere! Wie gab Er, da Er vor Seinem Leiden priesterliche Fürbitte für die Seinen that (Joh. 17.), von Seinem Hauspriestertum Rechenschaft, als Er (v. 12.) sprach: „Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt Ich sie in Deinem Namen.“

D möchtest du einst, wenn auch mit demüthiger Erkenntnis deiner vielen Veräumnisse, Ihn vor Seinem Throne in unaussprechlicher Freude nachsprechen dürfen: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat.“ (Jes. 8, 18.) Gilt nicht vornehmlich dem Hausvater, der seinen Hausgenossen das Brot des Lebens austheilt, das Verheißungswort des Herrn: „Wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr jetzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe? Selig ist der Knecht, welchen sein Herr

findet also thun, wenn Er kommt. Wahrlich Ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ (Luk. 12, 42—44.)

Seiden und Seidenschristen.

Neuseeland.

I.

Mitten im Meer liegt Neuseeland, wie eine Meeresburg mitten im großen Ocean. Das Land ist reich gesegnet mit herrlichen Gaben der Natur. Die an sich milde Luft wird noch gemildert durch die Feuchtigkeit des umgebenden Meeres, so daß ein steter Frühling über dem Lande lacht und in üppiger Fülle die Pflanzenwelt hervorzüchtet. Unter den Thieren dieser Inseln findet sich nicht ein Raubthier, nicht ein giftiges Gewürm. Es ist ein Paradies der Natur, das sich dort findet.

Aber wie sind nun die Menschen, die dieses schöne Land bewohnen?

Die Bewohner Neuseelands, Maoris genannt, sind ein braunes Volk, groß und stattlich, von kräftigem Körperbau, ausgerüstet mit vielen Naturanlagen. Aber wie hat nun dies Volk seine reichen Gottesgaben benützt?

Die Götter der Maoris waren vergötterte Menschen, Atuas genannt. Der Himmelkönig, der oberste derselben, war auf Erden einer der größten Schmauser in Menschenfleisch, ein Mensch voll Laster und Schandthaten, zuletzt wurde er um seines ehebrecherischen Lebens willen von seinem Weibe ermordet, und dann erhob man ihn zum Gott. Ihn wurde nun alles Uebel zugeschrieben. War Eins krank, so war ihm der Atua in den Leib gefahren; traf sonst ein Unglück, so hatte es der Atua gethan. Der Atua war ein nachsichtiges, unversöhnliches Wesen, der Schrecken der Menschen. Fragte man einen Neuseeländer, ob denn die Götter einen Dieb oder Lügner oder Ehebrecher nicht bestrafen würden, so war die Antwort: O nein, auf Erden haben sie ja das nämliche gethan; warum sollten sie sich nicht freuen, wenn ihre Kinder ihrem Beispiele folgen?

Wie es bei solch einem Götzendienste unter dem Volke aussah, davon lasset mich ein Beispiel erzählen und zwar aus dem Munde eines Neuseeländers selber, der später Christ wurde und dann aus seiner Kindheit und Jugendzeit Bekenntnisse machte, die schrecklich genug sind. Derselbe war noch nicht zur Welt gekommen, so weihte ihn bereits sein Vater den finsternen Mächten zum Eigentum. Als er an der Mutter Brust lag, riß er ihn hinweg und plagte ihn, um ihn zum Zorn zu reizen, und je stärker er wurde, desto mehr mußte er sich um seine Nahrung mehren. Zorn und Rachsucht sollte auf alle Weise genährt und gemehrt werden. Als er größer wurde, ließ ihm sein Vater keine Speise mehr zukommen, damit er stehlen lerne, und bald machte ihn der Hunger zum Meister in diesem Laster. Dazu lehrte er ihn alle Zauberkünste; er sollte im Stande sein, die Leute nach seinem Belieben zu bezaubern und zu vertilgen. Wenn er ein großer Mann werden wolle, sagte ihm sein Vater, so mußte er ein mörderischer Krieger, ein gewandter Dieb und ein Meister in allen Schlechtigkeiten sein. Bald zog der junge Mensch mit in den Krieg hinaus und bemühte sich, durch tobes Benehmen den Wünschen seines Vaters zu entsprechen; er meinte, so gehöre es sich. In das männliche Alter getreten, beging er Gewaltthatigkeiten aller Art; er raubte Sklaven, er that, was ihn gelüstete. Und jetzt

war sein Vater mit ihm zufrieden und nannte ihn einen ganzen Mann.

Das sind die Bekenntnisse eines Neuseeländers, wie sie ein Missionar aus dessen eigenem Munde gehört und mitgetheilt hat. Ihr seht, die Bewohner Neuseelands wurden zu Haß und Zorn, zu Schlechtigkeiten und Schamlosigkeit aller Art erzogen und angehalten, und wenn das die Ausaat ist, was konnte davon die Frucht sein?

Die Maoris waren in Lug und Trug so weit gekommen, daß es selbst englischen Verbrechern, die dahin geflohen, über ihre Begriffe ging. Ein Mann, der sich in Neuseeland längere Zeit aufgehalten, sagt von ihnen, keinem Maori sei auch nur ein Wort zu glauben, und je heiliger er behauere, desto gewisser lüge er. Das Stehlen war ihnen zur andern Natur geworden. Kaum zeigte sich ein europäisches Schiff am Ufer, so begann ein Jedes, was irgend möglich, wegzunehmen: das ganze Volk war eine große Diebesbande. Und wie Betrügerei und Dieberei, so herrschte überall Verläumdung. Kein Wunder, wenn daraus Zänkereien und Reibereien entstanden, wo ein Mann den andern, eine Familie die andere blutig bekriegte. Es war so weit gekommen, daß der beständige Zustand des Landes ein immerwährender Krieg war. Und was für Kriege sind das? Mit Verrätherei, Eidbrüchen und teuflischen Listen suchte man den anderen Stamm zu überfallen, seine Wohnungen anzuzünden und Alles, was möglich war, mitzunehmen. Und war das gelungen, dann begann erst das furchtbarste Schauspiel. Sonst begräbt man nach einem Kampfe die Todten und pflegt die Verwundeten. Aber bei den Maoris war die Schlacht das Menschlichste, nach der Schlacht begann erst das Schlachten. Man band einen Gefangenen an einen Baum, und mit schauerlicher Lust schnitt man ihm das zuckende Fleisch von den lebenden Gliedern und fing das warme Blut aus seinen Adern in Bechern auf, und wozu? Um das Fleisch zu essen und das Blut zu trinken. Oder man machte es sich noch leichter, man warf den Verwundeten in einen glühenden Ofen, um ihn für das Siegesmahl zu braten. Ein Missionar hat einmal nach einem Treffen 60 solche Ofen gesehen, mit Menschenleibern zum Schmause vollgefüllt.

Denn diese Maoris waren eigentliche Menschenfresser, die die Leiber ihrer Feinde brieten und mit wilder Lust verzehrten. Dazu trieb zunächst die schrecklichste Rachgier, in ihrer Wuth hatten sie keine Ruhe mehr, bis sie ihre Feinde sogar aufgezehrt hatten. Bald aber wurde dieser Grund zur schauerlichen Lust; ein Sprichwort in Neuseeland sagt, das Fleisch eines Menschen übertreffe an Wohlgeschmack das jedes anderen lebenden Geschöpfes auf Erden. Dazu kam endlich noch der Aberglaube; man meinte, die Kraft und Tapferkeit des gefallenen Feindes werde dem zu Theil, der sein Fleisch esse und namentlich sein linkes Auge, das man für den Sitz der Seele hielt, verschlinge.

Schon den kleinsten Kindern wurden kleine Kieselsteine in den Hals gedrückt, um, wie sie sagen, ihr Herz hart und für das Mitleid unempfindlich zu machen. Dann gab man ihnen die Schädel der Ermordeten zum Spielzeug, und die Kinder brauchten sie, wie bei uns die Wälle. Und die Mütter sind gerade so. Ein Missionar kam einst in einen Ort, wo kurz zuvor mehrere ermordet worden waren; er fragte nach ihren Blutspuren und erhielt zur Antwort: Unsere Weiber haben sie abgeleckt. Was Wunder, wenn da ein Geschlecht heranwuchs, das nach dem Blut seiner Feinde lechzte, das auf seinen Zügen von nichts Anderem redete, als wie

sie sich satt trinken wollten am Blut ihrer Feinde und satt essen an ihren erschlagenen Leibern?

Und wie stand es nun mit dem häuslichen Leben der Maoris? Unzucht und Wollust war etwas Allgemeines; die Gespräche und Gesänge der Männer und Weiber, die schon die Seelen der Kinder vergifteten, würde auch das Ohr verkommener Europäer kaum ertragen können. Dazu kam die Vielweiberei, wo Eifersucht und Haß der Weiber eines Mannes das tägliche Leben zur Pein und Qual machten. Die Weiber überhaupt wurden als eine Waare geachtet, weshalb auch häufig Töchter gleich nach der Geburt von ihren unnatürlichen Müttern getödtet wurden. Als einst eine junge Mutter über den Mord ihres Töchterleins getadelt wurde, sagte sie: Ich wollte, meine Mutter hätte es mit mir ebenso gemacht! Das traurigste Loos aber haben die zahlreichen Sklaven. In der Regel waren diese Sklaven Kriegsgefangene, deren erstes Erlebnis gewöhnlich das war, daß sie zusehen mußten, wie ihre neuen Herren die Knochen ihres Vaters oder Bruders oder anderer Angehörigen vor ihren Augen abnagten. Und was für ein Leben begann nun für sie! Die Sklaven waren Lastthiere, Jedermann hatte vollstes Recht selbst über ihr Leben. Ein 15jähriges Sklavemädchen blieb einst drei Tage ohne Erlaubnis fort. Als sie wiederkam, rief die Frau des Hauses einen Knecht und befahl ihm, die Unglückliche zu tödten. Ein Schlag seiner Steinaxt auf die Stirne streckte sie nieder, und noch am Abend wurde sie zur Mahlzeit gebraten, ihr Kopf aber den Kindern zum Spielzeug gegeben. Und ein Häuptling befahl einst seiner Sklavin, das Essen bereit zu halten, bis er komme. Er kam zurück und das Essen war nicht fertig; da griff er zu seiner Axt, schmetterte das arme Geschöpf zu seinen Füßen nieder und lud seine Freunde zum Essen ein. Und wieder ein anderer Häuptling befiehlt seiner Sklavin, den Ofen zu heizen. Es geschieht, und nun befiehlt ihr der Unmensch, sich selbst in den Ofen zu werfen. Sie sinkt vor ihm nieder, umfaßt seine Kniee und bittet um Schonung ihres Lebens. Aber umsonst. Er ergreift sie, bindet ihr Hände und Füße und wirft sie lebendig in die Gluth.

Und solcher und ähnlicher Beispiele gäbe es noch genug zu erzählen. Es war so, wie St. Paulus sagt: Ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht.

Und nun bedenket doch, was für glückliche Leute wir Christen sind. Das jammervolle Bild des Apostels hat dereinst auch von uns gegolten, auch unser Volk hat vor Zeiten in Sünd und Schande gelebt, auch unser Land hat nichts gemußt als ein Leben ohne Gott und den Heiland und hat den Weg des Friedens nicht gekannt. Gottes Erbarmen hat es mit unserem Volke zum Besten gewendet und hat uns sein theuer werthes Evangelium zu Theil werden lassen: jetzt wissen wir den Weg des Friedens. Solches Glück laßt uns doch recht treulich allezeit brauchen! Aber die Dankbarkeit soll uns treiben, daß wir auch Anderer uns erbarmen und theilen mit von dem Segen, mit dem wir gesegnet worden sind. Wir haben das seligmachende Evangelium, das allein den Weg des Friedens zeigt, so sollen wir auch solches Evangelium ausbreiten!

Auszug aus „Schlier, Missionsstunden“.

Missionsfeste.

Am 15. Sonntag n. Tr., den 13. September, feierte die ev.-luth. Friedensgemeinde zu Champaign Co., Ill., ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger waren Herr Pastor P. B. Kleinlein von Kewaunee, Wis., und Herr Pastor G. Blanken von Buckley, Froquois Co., Ill. Die Festcollekte betrug \$120.

F. A b e - L a l l e m a n t.

Am 15. Sonntag n. Tr. feierte die Gemeinde in Burlington im Verein mit der Wheatlander Gemeinde ihr jährliches Missionsfest in der luth. St. Johanneskirche zu Burlington. Trotz des zweifelhaften Wetters und der schlechten Wege war die Kirche recht gut besetzt von andächtigen Zuhörern. Da Herr Pastor Thiele leider abgehalten war die Festpredigt zu halten, predigte Pastor A. F. Gräbener von Wheatland am Vormittag über den letzten Vers der Sonntagsepistel, Gal. 6, 10., und zeigte auf Grund dieser Stelle, welches unsere Missionspflichten im Allgemeinen und im Besonderen seien. Den Altargottesdienst übernahm Ortspastor Bendler. Nachmittags folgte auf eine kurze Predigt von Pastor J. C. Himmel in Lyons über Röm. 12, 13., die innere Mission betreffend, ein Missionsvortrag von unserem früheren Reiseprediger, Pastor H. Monhardt in Caledonia, über seine Erfahrungen auf dem Gebiete unserer inneren Mission im Norden Wisconsin und Michigans, welchem Vortrag Matth. 13, 47. als Textwort zu Grunde lag. Zur Verschönerung des Festes trugen die Gesänge von Seiten der Burlingtoner und Wheatlander Singchors wesentlich bei. Die Collecte betrug ungefähr \$29, welche Summe zum Besten der inneren Mission verwendet werden soll.

A. F. G r ä b e n e r.

Am 16. Sonntag n. Tr. feierte die erste ev.-luth. Gemeinde zu Racine ihr jährliches Missionsfest in der festlich geschmückten Kirche. Morgens hielt unser I. Herr Professor Hönecke eine gediegene Predigt über Heidenmission, und Nachmittags Pastor Monhardt einen Vortrag über innere Mission, resp. Reisepredigt. Den liturgischen Theil in beiden Gottesdiensten, die zahlreich besucht waren, hielt der Unterzeichnete. Die Collecten betrugen \$54, welche theilweise an unser Seminar, Heidenmission und Reisepredigt übergeben wurde.

Der Herr segne Geber und Gaben.

C. F. W a l d t.

Am 16. Sonntag n. Tr. feierte die Gemeinde in Waterloo, Wis., ihr jährliches Missionsfest. Die Herren Pastoren Phil. Köhler von Hustisford und Phil. Hölzel von Fond du Lac waren Festprediger. Die Collecten betrugen \$37.

J. J. M e y e r.

Am 17. Sonntag n. Tr. feierten die Gemeinden des Herrn Pastor E. Hoyer ihr Missionsfest. Des Vormittags predigten der Ortspastor und der Unterzeichnete in der Kirche zu West Bend und des Nachmittags zu Newburgh. Die Opfergaben für die Zwecke des Reiches Gottes erreichten die Summe von \$24, wovon \$18 unserem Seminar und der Rest der Heidenmission zugewiesen wurden.

E. R o g.

Die St. Johannis- und Jacobi-Gemeinde zu Reedville, Wis., feierten in Verbindung mit der Gemeinde des Herrn Pastor Rök in der festlich geschmückten Kirche zu Reedville am 18. Sonntag n. Tr. ihr jährliches Missionsfest. Vormittags predigten die Herren Pastoren Rök und Hinnenthal, Nachmittags Herr Pastor Keibel. Die Collecte betrug nach Abzug der Reisekosten \$60. Adolph Töpel.

Am 19. Sonntag n. Tr. feierte die Gemeinde des Herrn Pastor J. A. Petri in Leeds, Wis., ein Missionsfest. Herr Dr. Rog von Watertown predigte Vormittags, und der Unterzeichnete Nachmittags.

Möge der Herr, der uns das hl. Missionswort zu treiben befohlen hat, auch auf das bei diesem Feste verkündigte Wort seinen verheißenen göttlichen Segen legen und geben, daß die liebe Gemeinde in Leeds mit ihrem Seelsorger noch manches so schöne Missionsfest feiern möge. — Die Festcollecte im Betrage von \$39.12 wurde ganz der Anstalt in Watertown zugewiesen.

J. J. Meyer.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des ersten Districts von Minnesota versammelt sich, D. v., bei Herrn Pastor E. L. Kretschmar zu Gaylord, Sibley Co., Minn., vom 17.—19. November.

Rechtzeitige Anmeldung wird erwartet.

E. Kolb.

Die Local-Lehrer-Conferenz von Watertown und Umgegend versammelt sich, f. G. w., am 28. November, 10 Uhr Vormittags im Schulhause zu Watertown, Arbeiten liegen vor:

- 1. Katechese über das fünfte Gebot, von Baumann.
2. Method of teaching English in German parochial or ungraded schools, by Prof. Kammeier.

Der Secretär: L. J. F. Meyer.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: PP Lothmann 1.05; Dpitz 15; Nikolaus 20; Ungrobt 3.15; Rök 23.

Die Herren: Ch Greve 5.25; Laars 1.05; Rohde 1; Kreuscher 1.05.

Jahrg. XIX: PP J Köhler 5; Abelberg 25.

Jahrg. XXI: P Stiemke 11.55.

Die Herren: Behnten, Korth, Mühlow, Rosanke je 1.05; Hüls 15.75.

Jahrg. XX, XXI: P Streifguth 1.10, 4.15; Herr C Barth 2.10; Frau Dubasch 2.10.

Jahrg. XIX, XX: PP Machmiller 8.05; Ruhn 10. Herr C Pauß 7.55, 2.45.

Jahrg. XVIII, XXI: P H Brandt 4.20, 3.15.

Jahrg. XVIII, XIX, XX: P Schlei (u. f. Penshorn) 1.05, 1.05, 8.40.

Th. Jäfel.

Für das Seminar: P T Genste, Erntedankfestcoll. der Imman.-Gem. in Town Hermann \$9.37; P Häse jun., Missionsfestcoll. der Petrusgem. in Winchester \$20; P Töpel, Theil der Missionsfestcoll. in Reedsville \$15; P E Hoyer, Missionsfestcoll. der Gem. in West Bend \$18; P Steyer, Coll. der Gem. in Clifton \$4, f. d. College \$2.55; P Keibel, Erntedankfestcoll. der Gem. in Kossuth \$3.03, f. d. College \$15.17; P Streifguth, f. d. Anstalten v. d.

Gem. in Kenosha \$10, in Paris \$13; P Jäfel, von Fr. L und J Jürgens für das Reich Gottes \$2.

Th. Jäfel.

Für das Reich Gottes: Von Frau Schöpke \$1; Frau N. N. \$2; N. N. \$3; W. S. \$2; Fr. N. N. \$1.

J. Conrad.

Für die Heiden-Mission: Durch Lehrer F Karbaum, v. f. Schulkindern ges. \$1.39.

Für die Neger-Mission: P A Schrödel, Theil der Missionsfestcoll. \$10.

E. Dowidat.

Für die Emigranten-Mission erhalten: P Dowidats Gem. in Dshoh, Theil der Missionsfestcollecte \$3.16. Besten Dank.

S. Reyl.

Empfangen für die Haushaltung von P Greve in Kewaskum, Erntedankfestcoll. \$5. Gott vergelt's.

A. F. Ernst.

Erhalten durch P A Töpel, Reedville, Wis., einen Theil einer Missionsfestcoll. im Betrage von \$10 für die Negermission. A. C. Burgdorf, Kassirer.

Für den Seminar-Haushalt: Durch P J Conrad in Theresa, Butter in Pfunden von den Frauen: Schulz, Schöpke, Westphal je 4, Fellwod 3 1/2, Träger, Schlegel, Jahn, Mackam, Velling, Knäzner, Lichtenberg, Güglaß, Wurl, Müßling je 2, Bneselow 2 1/2, Brummund 3, Rohde, Kasten je 1 1/2, Grabow 3 1/2, Böck, Wolther je 1, Pribnow 2. P A Grabener in

Stades Corners, Butter in Pfunden von den Frauen: Wollberg 4 1/2, A Fries 3 1/2, J Steffen 3 1/2. Ch Rosenhauer 5 1/2, J Radtzig 6 1/2, Ch Schwanz 5, W Geyenz 3, A Jung 2 1/2, G E Rosenhauer 5, H Brandes 2 1/2, W Rohls 5, Ch Gebete 2, J Maas 5 1/2. P H Monhardt in Caledonia, Butter in Pfunden von H Rothensbeck, G Urban je 4, E Berg 3 1/2, J Senferth, C Strangmann, A Puff je 3, A Rothe 2, Ch Hernlem, Freudenwald, J Drescher 4lb, M Schmidt 1 Gallonentopf voll Butter, B Ungerecht 10lb Speck, L Erb 2 Sack Kraut. Vorsteher Berg eine Fuhre nach Milwaukee. Aus der St. Joh.-Gem. in Milwaukee v. d. Familie Böder 2 Körbe Suppengrünes u. Gemüse. Aus der Gnadengem. in Milwaukee v. d. Hrn. Frödtert Bros. 1 Sack Mehl.

Für arme Studenten: Durch P A Hönede von den Confirmanden: J Anders, J Dehn, E Behling, M Brodhagen, H Bätke, E Dräger, L Tegge, A Diederich, A Burmeister, A Schumann, E Ballmann, L Sievert, L Grapenthin je 50 Cts., E Brüggeman, D Bannow, B Hogreve, A Hartkopf, E Kelling je 25 Cts.; ferner \$2.50, zus. \$10. Von P N. N. aus Dankbarkeit \$1.50. Durch P J Stiemke in Kirchhahn, Coll. beim Begräbnisse des konfirmirten Mädchens Louise Kreßling \$3.

Es dankt den freundlichen Gebern und wünscht reichen Segen E. Rog.

Folgende Beiträge wurden an mich seit meiner letzten Quittung als Schatzmeister des Dr. M. Luther Colleges in New Ulm von auswärts eingesandt und quittire ich dieselben hiermit. Den Gebern Dank. P Deuber, Gem. Sleepy Eye \$5; P Dageförde, zur Steintreppe \$5; Präf. Albrecht, von Kessler, Blackley \$2; F Krusche, A Schmedt je \$5; PP L Junker \$2; S Deuber, von Domrovozhky \$5; Dpitz, von Luchfinger \$3; Albrecht, von Gappert, Blackley \$10; Bender, von Gehrke u. Röder, Red Wing \$25; G Albrecht, Gem. Jordan u. Belleplain \$6.50; Dageförde, Nicollet \$50; Mende, Schatopee \$17; H M Kreuter, Montrose \$9.50; F Wendt, Inver Grove \$7.50; Dreher, Lanesburgh \$11.65; H Braun \$20;

Prof. D Hoyer, v. d. Hrn. W Popenbürger \$5, D Streifguth \$50, H Blase \$15, F Reßmann \$10, R Heß \$25, Wohlig \$1.50, Rothe \$5, F Otto \$5; durch Präses Albrecht, von Gem. Belleplain \$5, Friedensgem. Lanesburgh \$20, M Kalk, Delano \$2, R Rattinz, Schatopee \$5.

E. G. Koch, Schatzmeister.

Für die Studentenkasse sind beim Unterzeichneten folgende Gaben eingegangen: PP R Gutfnecht \$1.25, Ch Böttcher \$2.60, E J Albrecht \$10.50, Grabartewitz \$1, Ch Bender \$5, \$5, L Emmel \$2.25, F Wendt \$2.40, Herr R Schindelbender \$1, Gem. Schatopee \$9.79, zus. \$40.79.

Für die Gemeinde in Town Penn, Sibley Co., Minn.: P M Tirmensteins Gem. \$35.71; St. Petri-Gem., Houston Co., Minn. \$3.15; Zionsgem. in Holah, Minn. \$3.10.

Für Emigrantenmission: P F Wendts Gem. in Town Eagan \$4.07.

Für Synodal-Conferenzberichte: P H Braun \$1.25; P M Tirmenstein \$4.85.

E. J. Albrecht.

Für die Anstaltskasse in New-Ulm vom Januar bis September: PP E J Albrecht \$14.16; M H Quehl \$5.33; R Mende \$2.68; D Hoyer, St. Paul \$20; J Frey \$4.62; Ch Böttcher \$2; A Dpitz \$5.33; Ch Albrecht \$6.90; A Reim \$5.75; E J Albrecht \$15; Ch Böttcher \$8; Ch Bender, Red Wing \$19.66, Frontenac \$7.59, West Florenz \$3.40; D Hoyer, St. Paul, Joh.-Gem. \$28.01, \$4.32; M H Quehl \$8.37, von Frau H. G. 40 Cts.; L F Frey \$9.25; F Spindler \$6; Ph Vechtel \$3.20; S Deuber \$11.00; G Frey, Moltke \$4.48, Gibbon \$2.85; Herr Jaus \$1; Herr J Krüger 50 Cts.; PP J Schadegg \$10; C Börneke \$5.08; G Albrecht, Jordan \$4.50; W Scheitel \$8.30; W Dreher, New Prague \$13.31; G Albrecht, Belle Plaine \$5; F Hilpert \$4.52, \$4.98; R Gutfnecht \$2.50; H Dageförde \$5; Herr H Matke \$4.30; PP E G Albrecht, New Ulm \$12.20; G Albrecht, Jordan \$1.31; A Dpitz \$6.32, \$4; H Dageförde, Missionsfest \$50; St. Joh.-Gem. St. Paul \$14.09; PP G Albrecht \$10; J J Hunziker \$6.96; J N Volkert \$2.42, \$12.01; E J Albrecht, New Ulm \$31.23; W Scheitel \$3; Ch Bender \$20.80; F Wendt \$7, von Frau Penn \$1; G Albrecht, Missionsfest Belle Plaine \$52.70; für Collegenbilder \$4.50, zus. \$506.87. Gott segne die gütigen Geber.

New Ulm, den 25. Sept. 1885.

Fr. Book, Schatzmeister.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.